

Beobachterbericht zum Forum:

Tradition und Traditionskritik

Hakki Arslan

Ziel dieses thematischen Forums war es, Mechanismen der Traditionskritik in den beiden Religionen aufzuzeigen und für den heutigen Diskurs fruchtbar zu machen. Dem lag die Annahme zugrunde, dass in der Vor-moderne Verschiebungs-, Umdeutungs- und Kritikvorgänge von religiösen Traditionen möglich waren, die manchmal erst das Fortbestehen einer Tradition ermöglichten.

Die beiden Beiträge waren unterschiedlich konzipiert und bezogen sich auf unterschiedliche Beispiele. Sowohl die koranische Kritik am christlichen Gottesbild, die Kattan behandelt, als auch Ghaffars leidenschaftliche Verteidigung und Befürwortung einer historisch-kritischen Methode für die heiligen Texte des Islams orientieren sich an Angelika Neuwirths Thesen zum spätantiken Kontext des Korans. Dieser interreligiöse Ansatz mit methodologischen Anleihen und theologiegeschichtlichen Schnittstellen passte sehr gut zum Gesamtkonzept der Tagung, in der es auch um die wechselseitige Beeinflussung religiöser Traditionen im Islam und Christentum ging.

1. Traditionskritik im Unterschied zu interreligiöser Kritik

Assaad Kattan wählt als erstes Beispiel die koranische Kritik am christlichen Gottesbild, welche er als Traditionskritik bewertet. Er zieht die Bilanz, dass »Kritik auch eine neue Traditionslinie inaugurieren kann«. Dieses Beispiel scheint mir jedoch – im Unterschied zum sehr instruktiven zweiten Beispiel, der modernen Debatte über die Frauenordination in der orthodoxen Kirche – im Blick auf die Fragestellung des Forums nur teilweise angemessen zu sein. Die koranische Kritik am Christentum zeigt zwar, dass sich verschiedene religiöse Traditionen aufeinander beziehen und in Abgrenzung zueinander entwickeln, aber nicht, wie

diese Kritik seitens des Christentums aufgenommen und innerhalb der Tradition bewertet wird.

Auch wenn der spätantike Kontext und die gemeinsame monotheistische Tradition diesem Beispiel eine gewisse Sinnhaftigkeit verleihen, erscheint es mir nicht ganz plausibel, denn nach diesem Muster ließe sich im Prinzip jede neue Religion, religiöse Strömung oder Gruppierung als Ergebnis einer Traditionskritik bezeichnen. Da aber der Koran nicht nur das Christentum, sondern auch einige andere Religionen seines Umfeldes kritisiert und es überhaupt nichts Außergewöhnliches ist, dass unterschiedliche Religionen aneinander Kritik üben, scheint hier der Begriff »Traditionskritik« in einer allgemeinen Bedeutung verwendet zu sein, die sich nicht von anderen Formen interreligiöser Kritik unterscheidet. Es wäre deshalb spannend, anhand von Beispielen zu zeigen, wie das Christentum in der Vormoderne innerhalb der eigenen Tradition mit Traditionskritik – etwa zwischen Protestanten und Katholiken – umgegangen ist und wie sich so neue interne Traditionslinien entwickelt und verändert haben. So verstanden würde man nur eine solche Kritik als Traditionskritik bezeichnen, die sich dieser Tradition zugehörig versteht und bewusst in ihren Grenzen verbleiben möchte.

Im Folgenden möchte ich anhand eines Beispiels aus der islamischen Theologie zeigen, wie eine Tradition durch interne Traditionskritik relativiert, aber weiterhin als Tradition bewahrt wurde: Bis in das 6. Jahrhundert der Hidschra galt die Annahme, dass Gott die Welt aus dem Nichts erschaffen hat, als ein Dogma im Bereich des *kalām*. Die Zeitlichkeit der Schöpfung und dementsprechend der Kausalitätsbeweis (*ḥudūt*) wurde als Beweis für die Existenz Gottes gesehen. Die Behauptung, dass die Schöpfung ewig sei und nicht aus dem Nichts erschaffen wurde, stufte al-Ġazzālī (gest. 505/1111), dieser Denktradition angehörig, folglich als Unglaube ein. Fahr ad-Dīn ar-Rāzī (gest. 606/1210) hingegen kann ausgehend vom Kontingenzbeweis Gottes im 13. Jahrhundert sagen, dass man wohl von der Ewigkeit der Materie reden könne, ohne dabei Gott als Schöpfergott leugnen zu müssen. Der Kontingenzbeweis besagt einfach, dass es ein notwendig Seiendes geben muss, also Gott, welches die Existenz des Universums ermöglicht. Diese Ermöglichung müsse nicht unbedingt in der Zeit geschehen, sondern sei auch in der Ewigkeit denkbar. Die Materie könne demnach von Ewigkeit her existieren, insofern als ihre Existenz von Gott abhängt.¹

1 Vgl. *Veysel Kaya*, Alemin Ezeliliği Tartışmalarında Hocasade'nin Yeri [Hoğazādas Rolle im Disput über die Ewigkeit der Welt], in: *Tevfik*